

Die Globalisierung qualitativer Forschung: Ein Beitrag zur Herausforderung angloamerikanischer Dominanz und lokaler Hegemoniediskurse¹

Ping-Chun Hsiung

Zusammenfassung: In den letzten Jahrzehnten wurden zahlreiche Veröffentlichungen über qualitative Forschung in Ländern außerhalb des „angloamerikanischen Zentrums“ vorgelegt. Viele von ihnen verfahren beschreibend und bieten einen Überblick über die deren Entwicklung in einem bestimmten Land. Erst vor Kurzem begannen qualitativ Forschende in Länder, die oft als Länder der Peripherie bezeichnet werden, eine gemeinsame wissenschaftliche Identität in Relation zum angloamerikanischen Zentrum zu artikulieren, indem sie sowohl dessen Dominanz als auch die gegenwärtige Trennung zwischen Zentrum und Peripherie in Frage stellten. Bis heute waren die Bemühungen, diese Identität weiterzuentwickeln, um die angloamerikanische Dominanz zu überwinden und qualitative Forschung zu „indigenisieren“, jedoch unzureichend. In diesem Beitrag schlage ich einen global informierten und lokal situierten Analyserahmen als ein Mittel der Entwicklung einer globalisierten qualitativen Forschung vor. Hierzu müssen qualitativ Forschende in der Peripherie zugleich der angloamerikanischen Dominanz und den lokalen hegemonialen Diskursen begegnen. In dieser Hinsicht werde ich erörtern, was Forschende im Zentrum wie in der Peripherie zu einer Verschiebung der gegenwärtigen Arbeitsteilung beitragen können. Die Arbeitsteilung sieht vor, dass im Zentrum Theorie produziert wird, während diese in der Peripherie konsumiert und reproduziert wird. Vor diesem Hintergrund plädiere ich dafür, der Indigenisierung qualitativer Forschung in der Peripherie mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Die Entwicklung qualitativer Forschung in den Sozialwissenschaften hat sich in den Vereinigten Staaten und im Vereinigten Königreich im vergangenen Jahrhundert in unterschiedlichen Phasen und mit verschiedenen Schwerpunkten vollzogen (Denzin & Lincoln 2005; Fielding 2005; Reinhartz & Conrad 1988;

1 Der Artikel stellt eine Übersetzung des Beitrages „The Globalization of Qualitative Research: Challenging Anglo-American Domination and Local Hegemonic Discourse“ dar, der 2012 in der Zeitschrift *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* erschienen ist (Hsiung 2012). Der Einbezug der von Phil C. Langer und Angela Kühner angefertigten Übersetzung erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Mitherausgeberin der Zeitschrift Katja Mruck.

Strong 1988). Auch wenn es jeweils innerhalb dieser Länder und in den verschiedenen Regionen unterschiedliche qualitative Forschungspraktiken gibt, so lassen sich doch gemeinsame methodologische Einsätze und erkenntnistheoretische Grundlagen ausmachen, die für die so genannte „kritische qualitative Forschung“² aus diesem „angloamerikanischen Zentrum“ charakteristisch sind. Das Feld der Frauen- und Geschlechterstudien etwa erbrachte Einsichten in die Intersektionalität von Klasse, Ethnizität und Geschlecht.

Bereits in den 1900er Jahren wurde angloamerikanische qualitative Forschung außerhalb des Zentrums in Länder eingeführt, die oft als Länder der Peripherie bezeichnet wurden und werden. Dies erfolgte im Allgemeinen durch „Rückkehrer“, die qualitative Forschung im Zentrum studierten, oder geschah vermittelt durch direkte Übersetzungen angloamerikanischer Lehrbücher und „klassischer“ Studien der qualitativen Forschung. In Verbindung mit der Vorherrschaft angloamerikanischer wissenschaftlicher Fachzeitschriften zu qualitativer Forschung trug dies zu einer globalen Dominanz qualitativer Forschung aus dem angloamerikanischen Zentrum und einer andauernden Teilung zwischen Zentrum und Peripherie bei.

Darüber hinaus hat auch die relative Isolation von Forschenden aus der Peripherie untereinander einen Beitrag zu dieser Trennung geleistet. Über die letzten beiden Dekaden hinweg hat sich die Mehrzahl von Forschenden aus randständigen Ländern wie Indien, Irland, Israel, Japan, Mexiko, Neuseeland, Polen, Spanien, Südkorea sowie aus dem südlichen und östlichen Afrika auf länderspezifische Themen konzentriert (Bruni & Gobo 2005; Corradi 1988; Dzvimbo 1994; Kato 1988; Kim & Cho 2005; Konecki, Kacperczyk & Marciniak 1995; Mast 1988; Oommen 1988; Cisneros Puebla 2000; Schubotz 2005; Suzuki 2000; Valles & Baer 2005; Weil 2005; Wyka 1988). Viele der Beiträge aus der Peripherie wurden in dieser Phase auf Anfragen von Herausgeber*innen von Fachzeitschriften aus dem angloamerikanischen Kern geschrieben; sie waren vorwiegend deskriptiv und boten der angloamerikanischen Leserschaft einen Überblick über Stand und Entwicklung qualitativer Forschung in einem bestimmten Land. Eine Vernetzung der in der Peripherie Forschenden untereinander entstand dadurch kaum. Seit kurzem jedoch haben qualitative Forscher*innen in der Peripherie begonnen, eine eigene gemeinsame professionelle Identität (A.d.Ü.: im Original „collective professional identity“) in Bezug zum angloamerikanischen Kern zu artikulieren. Statt lediglich zu beschreiben, wie die angloamerikanischen Methoden und Theorien jeweils vor Ort eingeführt wurden, haben sie angefangen, sowohl die Dominanz des angloamerikanischen Zentrums als auch die

2 A.d.Ü.: Im angloamerikanischen Diskurs sind „critical qualitative methodology“ und „critical qualitative research“ zu feststehenden Begriffen geworden (Denzin 2010).

Trennung zwischen qualitativer Forschung im Zentrum und in der Peripherie zu hinterfragen (Alasuutari 2004; Mruck, Cisneros Puebla & Faux 2005; Cisneros Puebla, Dominguez Figaredo, Faux, Kolbl & Packer 2006). Dieser Prozess ist noch in der Anfangsphase; eine so avisierte „globalisierte qualitative Forschung“ bringt spezifische Herausforderungen mit sich, die sowohl die Beziehung zum angloamerikanischen Zentrum als auch die jeweilige Position innerhalb der lokalen gesellschaftlichen, institutionellen und politischen Kontexte betreffen.

Bislang wurden nur unzureichende Anstrengungen unternommen, eine solche gemeinsame professionelle Identität zu entwickeln, um die angloamerikanische Dominanz in der Peripherie zu überwinden und qualitative Forschung nicht nur zu übernehmen, sondern sie jeweils vor Ort anzueignen und zu „indigenisieren“ (A.d.Ü.: im Original „indigenize“). Auch wenn Alasuutari (2004) räumliche Metapher die Genealogie qualitativer Forschung auf globaler Ebene besser abbildet als die zeitlich-lineare von Denzin und Lincoln (2000) hat uns seine Arbeit nicht über eine Kritik der angloamerikanischen Dominanz hinausgebracht.³ Nach wie vor unklar ist, wie wir eine globalisierte qualitative Forschung erreichen können, in der qualitativ Forschende in der Peripherie sich nicht auf die bloße Sammlung, Modifikation und Rückgabe von Forschungswerkzeugen aus einer „toolbox of approaches and practices“ beschränken, die vermutlich durch das Zentrum entwickelt worden sind (Alasuutari 2004).

In diesem Beitrag schlage ich einen global informierten und lokal situierten Analyserahmen als ein Mittel zur Entwicklung einer globalisierten qualitativen Forschung vor. Ein derartiger Rahmen kann die gemeinsamen Themen und Kämpfe in der Peripherie offenlegen, die in der frühen länderbasierten Forschung übersehen worden sind, und kann zugleich die Trennung zwischen Zentrum und Peripherie verschieben. Ich verstehe die „Globalisierung qualitativer Forschung“ (GQF) als einen Teilbereich, in dem qualitativ Forschende in der Peripherie begonnen haben, die Dominanz des angloamerikanischen Zentrums in Frage zu stellen. Damit GQF zu einer Verschiebung in der gegenwärtigen Arbeitsteilung führt, die der wissenschaftlichen Arbeit im Zentrum die Entwicklung von Theorien und Methoden und der Arbeit in der Peripherie deren Reproduktion und Konsum zuweist, muss jedoch, wie ich ausführen werde, der Indigenisierung von QF in der Peripherie mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. In diesem Sinne werde ich insbesondere zeigen, dass GQF nicht nur das angloameri-

3 Denzin und Lincoln identifizieren sieben Phasen der Entwicklung qualitativer Forschung in Nordamerika. Alasuutari sieht darin ideologische Konstrukte, die eine zeitliche Metapher projizieren. Im Unterschied dazu sei eine inklusive, räumliche Metapher offen für multiple Entwicklungen weltweit und Einflüsse, die über die Zentrum-Peripherie-Trennung und über die einzelnen Disziplinen hinaus wirksam sind.

kanische Zentrum herausfordert, sondern auch lokale Hegemoniediskurse infrage stellen muss, die verhindern, dass QF in der Peripherie indigenisiert wird. Für qualitative Forscher*innen im Zentrum und in der Peripherie bedeutet das: zu untersuchen, welchen Beitrag QF in der Peripherie für die globalisierte Welt der QF leisten kann; was andererseits qualitativ Forschende im Zentrum tun können, um ihre Rollen von Produzenten zu Konsumenten zu verändern; und zu explizieren, ob es nur einen anerkannten oder multiple „Werkzeugkasten“ qualitativer Forschung in einer globalisierten Forschungswelt geben kann.

Dazu werde ich, mit Blick auf die Sozialwissenschaften und insbesondere die Soziologie, die Entwicklung und die Praktiken qualitativer Forschung in der Peripherie in den letzten beiden Jahrzehnten bis hin zur jüngeren kritischen Wende untersuchen (Abschnitt 1). Im Anschluss befasste ich mich mit der Zentrum-Peripherie-Trennung und der Indigenisierung qualitativer Forschung in der Peripherie (Abschnitt 2). Dabei fokussiere ich mich auf die Kritik an qualitativer Forschung im Zentrum und zeige, wie qualitative Forschung als alternatives Mittel der Wissensproduktion genutzt wird, um lokale Hegemoniediskurse zu überwinden. Abschließend sollen Schlüsselaspekte herausgearbeitet werden, die essentiell für das Vorankommen der GQF sind, und ich werde diskutieren, in welche Richtung sich eine globalisierte Welt qualitativer Forschung entwickeln könnte. Durch die Indigenisierung in der Peripherie haben bereits sehr grundlegende Veränderungen stattgefunden: Vor diesem Hintergrund schlage ich schließlich vor, dass die einzigartigen historischen, kulturellen und politischen Traditionen dieser als randständig wahrgenommenen Länder qualitative Forschung in einer globalisierten Welt neu definieren und/oder bereichern können (Abschnitt 3).

1 Qualitative Forschung in der Peripherie

Neugier auf qualitative Forschung in der Peripherie und ein Bewusstsein der euro-amerikanischen „ethnozentrischen“ Tendenz brachte die Herausgeber der Fachzeitschrift *Qualitative Sociology* 1988 dazu, eine Sonderausgabe zu veröffentlichen, die die Entwicklung und die Praxen qualitativer Forschung außerhalb des Zentrums zum Gegenstand hatte. Qualitativ forschende Soziolog*innen außerhalb des Zentrums wurden eingeladen, Manuskripte über qualitative Sozialforschung in ihren Ländern einzureichen (Reinharz & Conrad 1988). Diese Ausgabe sowie weitere Veröffentlichungen, die darauf folgten, fokussierten sich im Wesentlichen auf zwei Themen: die Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Entwicklung qualitativer Forschung in Ländern der Peripherie auf der einen und die Rolle(n), die das angloamerikanische Zentrum spielt, auf der anderen Seite. Wie

bereits erwähnt dokumentierte diese frühe landesbezogene wissenschaftliche Arbeit vor allem wichtige Publikationen und Veranstaltungen, die das Aufkommen und die Entwicklung qualitativer Forschung kennzeichneten. Ein so verstandenes Schreiben zielte auf ein angloamerikanisches Publikum, das begrenzte Kenntnis von diesen Forschungskontexten hatte. Auch wenn diese akademischen Bemühungen wenig dazu beitragen konnten, die Trennung zwischen dem Zentrum und der Peripherie zu überwinden oder die Forschenden aus peripheren Ländern zusammenzubringen, so boten sie doch für lokale Forscher*innen der Peripherie⁴ einen ersten Ansatzpunkt, den Entwicklungsweg der qualitativen Forschung in ihren jeweiligen Ländern einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Durch Initiativen wie Symposien, runde Tische und Workshops wurde eine zunehmende Institutionalisierung angeregt (Kim & Cho 2005; Mercado-Martínez 2002; Cisneros Puebla 2000; Suzuki 2000; Weil 2005). Verbreitet waren diese Bemühungen vor allem dort, wo qualitative Forschung neu aufkam. In Japan beispielsweise, wo qualitative Forschung im Feld der Psychologie begann, wurden solche Initiativen in den frühen 1990er Jahren gestartet, um spezifische methodologische und epistemologische Anliegen qualitativer Forschung zu diskutieren (Suzuki 2000). In Südkorea wurde qualitative Forschung formal in den Erziehungswissenschaften im Jahr 1995 im Rahmen einer Konferenz eingeführt, die unter dem Titel *Inquiry into Research Methods on Curriculum and Instruction* berühmt wurde; ihr folgten 1997 die Einrichtung einer wissenschaftlichen Fachgesellschaft sowie Workshops und jährliche Konferenzen (Kim & Cho 2005). In vielen Ländern der Peripherie zogen diese fachwissenschaftlichen Bestrebungen regelmäßig die institutionelle Verfestigung intellektueller Netzwerke als neue Forschungszentren an Universitäten, die Gründung von wissenschaftlichen Fachgesellschaften, die Einführung von Fachzeitschriften, die sich ausschließlich der Verbreitung von Ergebnissen qualitativer Forschung widmeten, sowie die Organisation themenspezifischer Workshops und jährliche Konferenzen nach sich. Indem diese Prozesse gemeinsame intellektuelle Räume schufen, trugen sie zur Formierung einer professionellen Identität der qualitativ Forschenden in den einzelnen Ländern bei. Qualitative Forschung entwickelte sich in dieser Hinsicht von einem Feld, das aus einigen individuell Forschenden oder einer kleinen Gruppe von Wissenschaftler*innen bestand, zu einem Cluster von

4 Herausgeber der Zeitschrift *Qualitative Sociology* wiesen darauf hin, dass sie durch qualitative Forschungen aus der Peripherie auf für sie bis dahin unbekannte „andere Traditionen“ aufmerksam gemacht wurden, die sich in spezifischer Weise von denjenigen in den USA unterschieden. Allerdings führte dies nicht zu einer Diskussion, was solche eine Entdeckung genau bedeutete. Stattdessen hofften die Herausgeber, dass die „special issue will contribute to the development of an international perspective among qualitative sociologists in the U.S.A. and elsewhere“ (Reinharz & Conrad 1988: 11).

Forscher*innen, die sich selbst als *qualitative Forscher*innen* verstanden und als solche auch wahrgenommen/anerkannt wurden.

In den meisten Fällen wurde qualitative Forschung in den Ländern außerhalb des angloamerikanischen Zentrums durch einheimische Wissenschaftler*innen (die oftmals im Ausland studiert hatten) eingeführt. Die Einführung qualitativer Forschung in die Länder der Peripherie vollzog sich durch die wörtliche Übersetzung englischsprachiger Lehrbücher und beispielhafte Arbeiten in die jeweiligen Landessprachen. Quantitativ begannen jene Methoden, Theorien und Texte, die für den angloamerikanischen Kontext entwickelt wurden, den einheimischen Publikationsmarkt zu dominieren (Alasuutari 2004; Bruni & Gobo 2005; Hsiung & Qi 2009; Kato 1988; Kim & Cho 2005). Die Nutzung dieser Texte in der einheimischen akademischen Ausbildung und Forschung führte in der Folge *qualitativ* dazu, dass Theorien, analytische Konzepte und/oder spezifische Themen, die für die angloamerikanisch fokussierte qualitative Forschung relevant waren, unhinterfragt in den Forschungsdiskurs der Peripherie übernommen wurden und diesen zu dominieren begannen. Besonders deutlich wird dies, wie Kato (1988) vermerkte, in Fällen, in denen Studierende die Namen und Ideen „westlicher“ Gelehrter auswendig lernen mussten, ohne deren Relevanz für die eigene Gesellschaft kritisch zu hinterfragen. „Westliche“ Theorien oder Modelle wurden oft in Abschlussarbeiten oder Artikeln adaptiert, ohne dass dabei ihre Anwendbarkeit auf die jeweiligen lokalen Realitäten reflektiert wurde. Letztlich hat dies zu einer Fortschreibung der Trennung zwischen qualitativer Forschung im Zentrum auf der einen und in der Peripherie auf der anderen Seite beigetragen.

Es gibt jedoch daneben auch eine sehr neue Entwicklung, die einen Gegensatz zu der skizzierten länderspezifischen Tendenz bildet: Wissenschaftler*innen, die der Trennung zwischen Zentrum und Peripherie kritisch gegenüber stehen, formulieren zunehmend eine kollektive Vorstellung von qualitativer Forschung in der Peripherie. Durch die Formierung einer kollektiven Identität als periphere Forscher*innen in Bezug zum angloamerikanischen Zentrum begannen diese Wissenschaftler*innen, die Dominanz der angloamerikanischen Perspektive in der englischsprachigen qualitativen Forschungsliteratur herauszufordern. Von Bedeutung war dabei die Veröffentlichung des *Forums Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, das auf die Publikation dessen ausgerichtet war, „what is happening in the non-Anglo-Saxon 'peripheries' of our globalized qualitative research world“ (Cisneros Puebla et al. 2006: 11). Diese online erscheinende Fachzeitschrift hat eine große Anzahl von wissenschaftlichen Arbeiten über internationale qualitative Forschung zusammengetragen, die in deutlichem Kontrast zu der umfangreichen Literatur über qualitative Forschung steht, die sich in erster Linie auf das angloamerikanische Zentrum be-

zieht (Mruck et al. 2005). In kritischer Weise zeigt FQR/FQS die Entwicklung qualitativer Forschung in Regionen und Ländern, die eine gemeinsame Sprache nutzen, aber sich außerhalb des angloamerikanischen Zentrums befinden; damit fördert die Zeitschrift eine kollektive professionelle Identität zwischen den Ländern der Peripherie. Diese kollektive Identität markiert nicht nur einen Abschied von der rein landesbezogenen Forschung; sie fördert zudem Publikationen, die die Zentrums-Peripherie-Trennung problematisieren und im Hinblick auf ihre Implikationen untersuchen.

Seitdem zeichnet sich eine globale qualitative Forschung als ein Teilbereich (A.d.Ü.: im Original „subfield“) ab, in dem Wissenschaftler*innen in der Peripherie begonnen haben, das Zentrum kritisch zu beurteilen und ihre implizit zugrunde gelegten konzeptionellen Positionen und bislang kaum untersuchten blinden Flecken zu identifizieren. Besonders deutlich werden die Probleme, wenn über qualitative Forschungspraktiken und die jeweilige Genealogie geschrieben wird und dabei „andere Traditionen“ ignoriert werden, wie ich im Folgenden ausführen werde.

2 Die Trennung zwischen Zentrum und Peripherie und die „Indigenisierung“ qualitativer Forschung

Wie Atkinson, Mruck und andere bemerkten, verfestigte die qualitative Forschungsliteratur, so wie sie sich in den Reihen des Sage-Verlages wiederfindet, die stereotype Vorstellung, dass akademische qualitative Forschung vor allem von privilegierten „male, white, Anglo-Saxon, and more concretely North-American“ (Atkinson 2005; Mruck et al. 2005: 6) produziert wird. Da wissenschaftliche Arbeit von außerhalb des Zentrums weitgehend ignoriert wurde, ist es kein Zufall, dass die sieben Phasen qualitativer Forschung, die Denzin und Lincoln (2000) identifizieren, lediglich den genealogischen Pfad der qualitativen Forschung in den USA abbildet. Darüber hinaus sind diese Phasen, wie Alasuutari (2004) gezeigt hat und bereits oben angemerkt wurde, eher als ideologische Konstrukte zu verstehen, die eine lineare, unidirektionale Evolution aus dem angloamerikanischen Zentrum unterstellt, die nicht in der Lage ist, die Koexistenz verschiedener Traditionen und Praktiken qualitativer Forschung außerhalb dieses Zentrums anzuerkennen. Eine solche zeitliche Metapher projiziert eine zeitliche Vorstellung, die sich deutlich von einer inklusiven und räumlichen Metapher unterscheidet, welche multiple Entwicklungen qualitativer Forschung weltweit beschreiben. Dazu ist es ihr möglich, Einflüsse aufzunehmen, die sich quer zu der Trennung zwischen Zentrum und Peripherie und quer zu den unterschiedlichen Disziplinen entwickeln (Alasuutari 2004).

Die auf den angloamerikanischen Raum bezogene Dominanz erhielt durch das Englische als Diskurssprache eine weitere Unterstützung, die als impliziter Regulationsmechanismus erst dann sichtbar wurde, als Forscher*innen aus der Peripherie Zutritt in die Arena der internationalen qualitativen Forschung suchten. Bezug nehmend auf seine eigene Erfahrung, von einem Herausgeber gebeten worden zu sein, die finnischen Beispiele durch amerikanische zu ersetzen, so dass „the English language reader feel at ease with the presentation“, argumentiert Alasuutari (2004: 595), dass Forschende aus der Peripherie aus dem Wissenspool ihrer angloamerikanischen Leser*innenschaft schöpfen müssten, wenn sie ihre Werke veröffentlichen wollten. Sie mussten, in anderen Worten, auf einen gesammelten Wissensvorrat verweisen, der durch den vorherrschenden Ansatz bereits akzeptiert und/oder anerkannt war. In qualitativer Forschung wurden Referenzen auf und Beispiele von wissenschaftlichen Arbeiten aus der oder über die Peripherie als ‚zu exotisch‘ angesehen, um von einer Leser*innenschaft im Zentrum gewürdigt zu werden. Folglich hätten qualitativ Forschende aus der Peripherie „to adopt the gaze of the people in the center, looking at [themselves] from afar or above“ (599). Solange sie nicht zeigen konnten, dass ein empirischer Fall relevant gewesen sei für aktuelle Forschung im Zentrum, seien sie systematisch davon ausgeschlossen worden, ihre Arbeiten und Ansichten auf einer englischsprachigen Bühne einer internationalen – doch amerika-zentrierten – wissenschaftlichen Community zu Gehör zu bringen.

Qualitative Forschung in der Peripherie betreiben zu können setzt voraus, die Trennung zwischen Zentrum und Peripherie zu managen und zu transzendieren. Qualitative Forschende, insbesondere die angloamerikanisch geschulten Rückkehrenden, müssen intellektuelle Zusammenarbeiten über die Zentrums-Peripherie-Trennung über Konferenzen, Projekte und Gastaufenthalte aufrechterhalten und kultivieren (Mercado-Martínez 2002). Eine solche Zusammenarbeit erleichtert die lokale Entwicklung, weil der Bezug zum Zentrum ihnen die notwendige intellektuelle Legitimität für die Finanzierung gibt, die sonst positivistischer quantitativer Forschung zufließen würde. Solch eine Zusammenarbeit hat jedoch ihre Probleme (Kim & Cho 2005). Standardisierte angloamerikanische Messinstrumente und Fragebögen werden beispielsweise selbst in qualitativen Projekten genutzt, die durch internationale Mittelgeber wie die Ford Foundation, die Rockefeller Foundation, die Weltbank, die United States Agency for International Development (USAID) und die Canadian International Development Agency (CIDA) gefördert werden (Cohen 1988; Dzvimbo 1994). Zusammen mit der fortgesetzten Verbreitung von übersetztem Material in peripheren Ländern macht dies die Grenzen der Übertragbarkeit von QF deutlich - und wie wichtig es ist, diese zu überwinden.

Im Bemühen, „laminating Korean schooling with foreign research concepts or topics“ (Kim & Cho 2005: 371) zu vermeiden, sind qualitativ Forschende in Südkorea beispielsweise gefordert, ihr intellektuelles Bewusstsein zu „dezentrieren“ und ihren „decolonizing mind“ (ebd.) zu stärken. Um einen lokal verorteten Gegendiskurs zu produzieren, dürfen Forscher*innen aus der Peripherie nicht vor Belangen zurückschrecken, die im angloamerikanischen Zentrum bislang nicht als bedeutsam angesehen oder zum Gegenstand von Theoriebildung gemacht wurden. Ein wesentlicher Aspekt der Aushandlung der Beziehungen zwischen dem Zentrum und der Peripherie ist demnach, Belange und Themen anzugehen, die relevant und bedeutsam für die Mitglieder indigener Communities sind. Während etwa der Neoliberalismus und dessen Folgen für qualitative Forscher*innen in den USA relevante Themenbereiche sind, sind dies für ihre Kolleg*innen in Chile die Militärdiktatur und die daraus resultierenden gesellschaftlichen Wunden (De La Cuesta Benjumea 2006). Qualitativ Forschende müssen sich auch dann auf lokale Realitäten und ethnografische Befunde fokussieren, wenn es dafür keine Äquivalente im angloamerikanischen Zentrum gibt.

Arbeiten über qualitative Forschung in der Peripherie legen in dreierlei Hinsicht nahe, dass diese dort als Alternative zu quantitativen, statistik-basierten Wegen der Wissensproduktion eingeführt, aufgenommen und praktiziert worden ist. Erstens beschreiben Wissenschaftler*innen aus Ländern, die drastischen sozialen Wandel erfahren haben oder repressiven politischen Regimen ausgesetzt sind, qualitative Forschung als ein Set technischer Mittel, die es lokalen Akteuren erlaubt, textbasierte, empirisch begründete Daten zu sammeln, um die Realitäten vor Ort, die sozialen Beziehungen und die individuellen Lebensverhältnisse zu dokumentieren. In Japan zum Beispiel wird qualitative Forschung als eine Fortsetzung der Tradition der Minzokugaku-Schule begriffen, wobei Wissenschaftler*innen Texte und visuelle Darstellungen von Riten, Volksglauben und der Alltagswirklichkeit von dörflichen Gemeinschaften oder Fischergemeinden inmitten einer schnellen Urbanisierung zusammentragen (Kato 1988). Qualitative Forschung gleicht biografischen Geschichten, die während der polnischen Arbeiterbewegung, während der umkämpften Staatengründung Israels und nach den Aufständen gegen die Diktaturen in Lateinamerika in den 1980er Jahren gesammelt wurden (Bolívar & Domingo 2006; Konecki et al. 2005; Weil 2005). In Indien machen qualitative Forscher*innen mit Hilfe von Interviews Aufzeichnungen bei unterschiedlichen ethnischen Communities und religiösen Gruppen (Oommen 1988). In Nordirland wird qualitative Forschung verwendet, um den Stimmen von sozial und politisch marginalisierten Katholiken Gehör zu verschaffen (Schubotz 2005). Südkoreanische Forscher*innen nehmen auf qualitative Forschung im Bereich der Erziehung als technisches Hilfsmittel Bezug, um

bislang vernachlässigte Lebenserfahrungen im Klassenzimmer ansprechbar zu machen (Kim & Cho 2005).

Diese Arbeiten fokussieren Geschichten und Begebenheiten, die durch nicht-numerische Daten erhalten werden. Dadurch entsteht implizit eine Art Gleichsetzung von biografischen Stories oder audiovisuellen Aufnahmen mit qualitativen Forschungspraktiken, die die Sammlung von „dichten Beschreibungen“ und visuellen Darstellungen über Tiefeninterviews, ethnografischer Feldforschung und kunstbasierter Forschung beinhalten. Es wird unterstrichen, wie Forscher*innen qualitative Methoden in dieser besonderen Weise nutzen, um subalterne Stimmen zu bewahren und den Dissens zwischen unterschiedlichen Positionen lokaler Gemeinschaften zu pflegen. Die Anwendung qualitativer Forschung aus diesem Blickwinkel birgt indes die Gefahr eines Missverständnisses von QF als einem reinen Set von *Techniken*; denn tendenziell werden dabei wesentliche Aspekte methodologischer Prinzipien und epistemologischer Positionen qualitativer Forschung vernachlässigt (Cohen 1988).

Eine zweite Gruppe von Forschenden konzentriert sich auf den historischen Entwicklungsprozess qualitativer Forschung in spezifischen Ländern der Peripherie. So wurde im Falle von Mexiko das Verhältnis von eigenen Erfahrungen und persönlichen Erzählungen einerseits im Kontext kollektiver Erinnerung, andererseits im Kontext ethischer und ästhetischer Motive und des Sozialisationsprozesses analysiert (Cisneros Puebla 2000). Im Falle von Polen wurde die Autobiografie zuerst als Mittel der Wiederentdeckung von Geschichte und zur Aufdeckung nicht offiziell anerkannter Realitäten genutzt; dies war einige Jahre, bevor Autobiografien explizit Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigung wurden, wobei Forschende beispielsweise untersuchten, wie die Polen Erinnerungen verstanden und konzeptionierten, wie ein Individuum sich wiedererinnerte und wie kollektive Erinnerungen konstruiert wurden. Diese Fragen führten Forscher*innen dazu, spezifische kulturelle Werte zu identifizieren und für Polen typische Einstellungen gegenüber persönlichen Dokumenten zu analysieren. Von dieser Perspektive aus sind Biografien, Tagebücher und Briefe nicht länger bloße Quellen unschätzbaren, nicht-numerischer Daten, die Realitäten bewahrten; Forschende betrachten vielmehr, wie die individuelle Artikulation und Interpretation von Realität durch die situierten Standpunkte, durch kulturelle Werte und historische Umstände geprägt werden (Konecki et al. 2005).

Diese Art von Untersuchung ermutigt Forscher*innen, Aspekte qualitativer Forschung jenseits ihrer Verwendung als Werkzeuge und Techniken umzusetzen, wie dies gerade in der Entwicklung qualitativer Forschung in Lateinamerika deutlich wurde. Bolívar und Domingo (2006) zeigten, dass Forschende in Lateinamerika von ihrer frühen Nutzung qualitativer Forschung als bloßes Mittel, um vergessenen Gruppen eine Stimme zu geben, zu einer nuancierteren Verwen-

Reflexive Wissensproduktion

Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis
in qualitativer Forschung

Langer, P.C.; Kühner, A.; Schweder, P. (Hrsg.)

2013, VI, 208 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-03111-4